

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 22

Artikel: Der unpassende Gast
Autor: Hess, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

parteien entgegenzukommen; denn es soll dabei die Flaggenfrage „geklärt“ werden (die heute zugunsten der republikanischen Parteien bereits entschieden ist) und dann soll auch das den Nationalisten lästige Gesetz zum Schutz der Republik fallen.

Frankreich.

Während in Deutschland das wirtschaftliche Leben sich beruhigt und gefestigt hat, so daß man den Eindruck eines neuen Aufschwunges erhält, kämpft Frankreich gegenwärtig mit großen Schwierigkeiten um diese innere Konsolidierung. Die große von Caillaux angekündigte Finanzreform liegt noch im „Stadium des Studiums“. Seine Vorschläge werden nun vor der Kammer, deren Tagung eben begonnen hat, geprüft und durchberaten werden. Gerüchtweise verlautete, daß Caillaux wegen mangelnder Unterstützung in der Finanzkommission Demissionsabsichten geäußert habe. Es wird eine Drohung sein sollen an die Adresse der Märgler. Die Sozialisten sind bekanntlich nicht zufrieden, daß Caillaux die Vermögensabgabe hat fallen lassen. Sie werden es kaum wagen, Caillaux zu stürzen, da sie dann selber das Heft in die Hand nehmen müßten, was ihnen in diesen Momenten wohl sehr zuwider wäre. Dafür werden sie gemeinsam mit den Kommunisten die Marokkofrage aufgreifen. Auch hier werden ihnen keine Lorbeeren grünen. Denn Frankreich führt in Marokko offensichtlich einen Muß-Krieg, der ihm ganz und gar nicht paßt im gegenwärtigen Augenblick. Abd-el-Krim ist der Angreifer. Er wollte Ges gewinnen. Es gelang ihm, die bisher ruhigen Stämme auf dem Wege dorthin durch Versprechungen und Drohungen auf seine Seite zu ziehen. Seine Offensive scheint aber durch Lyautans kräftiges Zugreifen gestoppt worden zu sein. Der „Matin“ will wissen, daß Abd-el-Krim, wütend über seine Mißerfolge, einige Stammeshäuptlinge wegen Flucht vor dem Feinde habe erschossen, mehrere unfähige Generale verhaftet und zahlreiche Deserteur habe enthaupten lassen. Der gleiche „Matin“ behauptet ferner, daß den Marokkanern durch zahlreiche Emissäre, vor allem englische und deutsche, Munition, Arzneien und Verbandszeug geliefert werde. Dieses neueste Beispiel von illoyalem Waffenhandel, wie ihn die gegenwärtig tagende Genfer Konferenz beseitigen möchte, bietet nichts Ueberraschendes, haben doch die Spanier herausgefunden, daß Abd-el-Krim seinerzeit gegen sie auch französische Munition verwendete. Diese Tatsache mag die Spanier zurückhaltend gemacht haben gegen das französische Liebeswerben. Nach neuesten Berichten soll es indessen Malvo, den Painlevé nach Madrid gesandt hatte, gelungen sein, mit Primo de Riva ein Abkommen zu schließen, wonach Lyautan in Marokko seine Operationen auch auf spanisches Gebiet ausdehnen darf.

Schwer lastet auch das Schuldenproblem auf dem gegenwärtigen Frankreich. Die amerikanische Auffassung, daß Frankreich verpflichtet sei, restlos zu zahlen, ist nun auch von der französischen Öffentlichkeit akzeptiert worden. Man gibt zu, daß die Amerikaner Sympathien und Geld immer genau getrennt haben, daß sie seinerzeit in Frankreich peinlich und reichlich jede französische Leistung mit guten Dollars beglichen haben, sogar die Benutzung der französischen Straßen und Bahnen durch die Hilfstruppen; daß ferner Biviani, als er in Amerika drüben die Dollarmillionen holte, feierlich versprach, das Geld solle zurückerstattet werden. Der praktische Verstand der Franzosen hat begriffen, daß sie mit der Anerkennung dieser Tatsachen weiter kommen, als mit deren Verneinung. Borest hat Frankreich dringend noch das Vertrauen der Finanzwelt nötig, das nur erhältlich ist bei Anerkennung der Schuldverpflichtungen. Es hofft auf folgende Regelung der Schuldenfrage: Amerika gewährt Frankreich zunächst ein Moratorium von 8 bis 10 Jahren, dann gestattet es die Rückzahlung während 80 bis 100 Jahren bei einer Verzinsung von 3 Prozent. Es wird kaum so billig wegkommen. Immerhin wissen die Amerikaner als gute Geschäftsleute, daß sie entgegenkommen müssen. Sie

haben ja noch genug andere Schulden, die ihnen pflichtig sind, und so dürfte ihnen der jährliche Zinsstrom, der aus den verschiedenen Quellen nach Amerika hinüber fließen wird während einem halben oder ganzen Jahrhundert, vorläufig genügen. Die nachstehende Liste sagt in dieser Beziehung genug: Es schulden an Amerika: Frankreich 4137 Millionen Dollar, Italien 2097, Belgien 472, Polen 178,5, Tschechoslowakei 165,5, Südslawien 64, Rumänien 45,6, Estland 17,5, Griechenland 17,2, Lettland 6,3 Millionen Dollar. Dazu kommen noch die britischen Schulden, die die obige Gesamtsumme noch um ein Erkleckliches übertrifft, und was sonst noch dem amerikanischen Dollar tributär ist. Die Amerikaner sind das Gläubigervolk par excellence, und nicht umsonst bauen sie ihre Flotte aus und halten ihr Pulver trocken.

Italien.

Mussolini hat sich kürzlich im Senat zu den politischen Problemen Italiens geäußert. Hindenburgs Wahl wird nach seiner Ansicht die europäische Politik nicht beunruhigen; denn sie wird es der Rechten leichter machen, die notwendigen Verpflichtungen einzugehen und zu halten. Was den Garantiepakt anlangt, so verlangt Mussolini, daß Italien auch mit einbezogen und daß die Brennergrenze gleichermaßen wie die Westgrenze garantiert werde. Einem Anschlusse Österreichs an Deutschland kann Italien nicht beistimmen. Die Auslandsschulden anerkennt auch Italien, aber es erhebt angesichts seiner Million Toter und Kriegstrüppel Anspruch auf die Meistbegünstigung. Das Gewicht der politischen Probleme Europas wird durch diese Erklärung Mussolinis nicht erleichtert.

Innerpolitisch hat der Duce wieder einmal mit dem erprobten Mittel der Gewalt Erstrebtes erreicht. Einmal hat er durch ein Beamtengesetz alle nichtfascistischen Funktionäre unter den Daumen genommen. Dann hat er einer gegen die Freimaurer gerichteten Vorlage dadurch zur Annahme in der Kammer verholfen, daß er den Onorevoli, die sich von der Abstimmung drücken wollten, kurzweg befahl, in den Saal zurückzukehren, sonst... Nun muß jeder Verein der Regierung seine Mitgliederliste zustellen. Nichtfascistische Gesellschaften werden nun von selbst zerfallen, da die meisten Mitglieder es vorziehen werden, durch stillen Austritt den Schikanen und Verfolgungen der Fascisten zu entgehen.

Nach dieser Leistung durfte Mussolini in die Ferien gehen. Blöcklich verschwand er aus Rom; am Gardasee in d'Annunzios Villa pflegt er freundschaftliche Besprechungen mit dem Held von Fiume; er möchte d'Annunzio, der sich nur zögernd dem Fascismus anschließt, zum Mitarbeiter gewinnen.

Der unpassende Gast.

Die Sippe Dachs veranstaltete einmal ein großes Fest. Um den Ansprüchen aller Gäste genügen zu können, wurde eine geräumige Festhalle errichtet. Die verschiedensten Speisen und Lederbissen wurden zubereitet, Ehrenwein bereitgehalten, und die dächsischen Ehrentöchter und Würdenträger rührten sich, die Herrschaften würdig zu empfangen. Nur für den Hirsch erwies sich der Halleneingang als zu eng und zu niedrig, und wie er sich auch anstaltete, sich duckte und den Kopf schief drehte, — es ging nicht. Der Zeremonienmeister und Oberdachs Wühlgrund wollte sich entschuldigen; aber es wurde ein Vorwurf daraus: „Allen Gästen, werter Hirsch, entsprach unsere Festhalle. Wozu auch einen solch hinderlichen Kopfschub mitbringen! Ich werde den Bauadjunkt Senfeldbachs, den Säger und Feiler, rufen. Geweiß weg, und auch du wirst in unserer Mitte keine Ausnahme mehr machen.“

Der Hirsch aber lehrte der ganzen Dachsensfestlichkeit den Rücken und schritt, das hohe Geweiß mächtig schüttelnd, wieder seiner Berglichtung zu. Gottfried Heß.